

Buchbesprechungen

Hügli, Andreas: Aarewasser. 500 Jahre Hochwasserschutz zwischen Thun und Bern. Bern: Ott Verlag, h.e.p. verlag ag 2007. 175 S., 37 Abb. ISBN 978-3-7225-0083-6.

In der vorliegenden Publikation wird die Fluss- und Landschaftsgeschichte des Aaretals seit 1500 dargestellt, wobei das Schwergewicht auf dem 19. und 20. Jahrhundert liegt. Es ist die Geschichte einer sehr naturnahen Flusslandschaft, die sich zu einem Siedlungs- und Verkehrskorridor entwickelt hat, sowie die Geschichte des Umgangs mit Natur und Naturgefahren. Dabei spielen die Ursachen und Folgen der Flussverbauungen, die weit über den Hochwasserschutz hinausgehen, eine zentrale Rolle. Grundlage der Darstellung sind hauptsächlich die schriftlichen Quellen im Berner Staatsarchiv. Karten, Pläne und Bilder wurden vorwiegend zur Illustration beigezogen. Die Untersuchung entstand als Lizentiatsarbeit am Historischen Institut der Universität Bern unter der Leitung von Prof. Christian Pfister.¹

Im 1. Kapitel werden die Aarelandschaft und die gewerbliche Nutzung inklusive Schiffsverkehr ab 1500 beschrieben, wobei die flächenhaften Angaben erst aus dem 19. Jahrhundert überliefert sind. Entsprechend sind auch die Hochwasser und Überschwemmungen (2. Kapitel) erst ab dem 18. Jahrhundert in grösserer Zahl bekannt. Der Kampf gegen die Überschwemmungen setzte erst eigentlich im 18. Jahrhundert ein, beginnend mit der Umleitung der Kander in den Thunersee (1711–1714), wodurch die Voraussetzungen zur Entsumpfung der Thuner Allmend geschaffen wurden, gleichzeitig aber die Hochwassergefahr in Thun selbst und im Aaretal bis Bern anstieg. Der Autor zeigt in den folgenden Kapiteln eindrücklich die grossen Schwierigkeiten, ein Werk zu realisieren, das die Möglichkeiten der einzelnen Bauern und der einzelnen Gemeinden bei weitem überstieg. Trotz der neuen technischen Erkenntnisse im Gewässerbau war es nicht möglich, das Gesamtprojekt zu planen und umzusetzen. Der Kanton war nicht bereit, die Führungsrolle zu übernehmen und insbesondere die Finanzierung langfristig zu sichern. Es blieb vor allem im Abschnitt zwischen Bern und Münsingen (1825–1859) weitgehend bei Einzelmassnahmen, wobei vielfach die Verbesserungen an einem Ort die bereits realisierten Massnahmen an einem andern Ort wieder zunichte machten. Erst mit der Unterstützung des Bundes konnte ein Gesamtprojekt für die Kanalisierung der Aare zwischen Thun und Uttigen (ab 1871) realisiert werden. Dabei ging es nicht mehr in erster Linie um die Sicherung der Aareschiffahrt, sondern um den Schutz des Agrarlandes in der nun intensiver genutzten Aareebene sowie um die Sicherung der Eisenbahnlinie, die 1859 bis Thun eröffnet worden war. Die zunehmende Zahl an Überschwemmungen ab etwa 1850 hatte die Einsicht und die Bereitschaft zur Hochwasserschutzpolitik auf Bundes- und Kantonsebene wesentlich gefördert.

Während rund 100 Jahren erfüllte die Aarekorrektur die Erwartungen weitgehend, was zur Folge hatte, dass die Siedlungen und die Infrastrukturanlagen immer mehr in der Aareebene und in Flussnähe erbaut wurden, besonders der Flugplatz Belpmoos (ab 1929) und die Autobahn Bern–Thun (1973 eröffnet). Grosse Überschwemmungen am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts förderten die Erkenntnis, dass der Aare zwischen Thun und Bern langfristig wieder mehr Raum gegeben werden muss, damit weitere Hochwasser nicht wieder Millionenschäden anrichten.

Das Buch schliesst mit der Darstellung des Projektes «Aarewasser», das die teilweise Renaturierung der Aare und gleichzeitige Aufwertung des Aartaales als Erholungslandschaft bis ins Jahr 2030 anstrebt.

Gesamthaft ist die vorliegende Publikation eine wertvolle Zusammenstellung der Entscheide und Massnahmen zu den Aarekorrekturen im Abschnitt zwischen Thun und Bern. Die zahlreichen Originalzitate und die Abbildungen sind sehr illustrativ. Der Text ist aber insgesamt recht mühsam zu lesen, weil die Themen additiv aufeinander folgen, die übergeordnete Fragestellung zu wenig deutlich verfolgt wird und die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Massnahmen nur teilweise herausgearbeitet sind. Die zu zahlreichen, farbig unterlegten Textkästen sind entweder eigentliche Exkurse, d.h. inhaltliche Ergänzungen, oder aber Ausschnitte aus dem ursprünglichen Fliesstext. Die Anordnung der Quellenangaben am Ende der einzelnen Kapitel ist wenig leserfreundlich. Zu bedauern ist, dass die 2006 publizierte Dissertation von Marc Zaugg² zum Philosophiewandel im Wasserbau, dargestellt auch am Beispiel der Aare zwischen Thun und Bern, nicht berücksichtigt werden konnte. Mit einem sorgfältigen Lektorat hätten einige Widersprüche und Fehler vermieden werden können. So steht beispielsweise auf der Seite 157, dass mit baulichen Massnahmen die Abflusskapazität um bis zu 200 m³/s vergrössert werden soll, dass aber 2007 beschlossen wurde, nur die Variante Objektschutz weiterzuverfolgen. Die 230 000 Zentner zu 52,01 kg, die im Jahr 1825 transportiert wurden, entsprechen nicht 12 Tonnen, sondern 12 000 Tonnen (Anmerkung S. 25).

Hans-Rudolf Egli

¹ Hügli, Andreas: «Die Schlange im eigenen Busen nähren.» Die Korrektur der Aare zwischen Thun und Bern im 19. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit in Schweizer Geschichte (Historisches Institut der Universität Bern 2002).

² Zaugg Stern, Marc: Philosophiewandel im schweizerischen Wasserbau – zur Vollzugspraxis des nachhaltigen Hochwasserschutzes. (Humangeographie, Bd. 20) Zürich 2006.

Kraft, Sibyl: Ein Bilderbuch aus dem Königreich Sizilien. Kunsthistorische Studien zum «Liber ad honorem Augusti» des Petrus von Eboli (Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern). Weimar und Jena 2006 (Zürcher Schriften zur Kunst-, Architektur- und Kulturgeschichte 5). 360 S., ill. ISBN-10: 3-89807-102-2 und 978-3-89807-102-4.

Die Burgerbibliothek Bern besitzt ein einzigartiges, mit 53 ganzseitigen Federzeichnungen illustriertes Buch, das am Ende des 12. Jahrhunderts in Süditalien entstanden ist und als Teil der riesigen Bibliothek von Jacques Bongars (1554–1612), eines französischen Humanisten und Diplomaten, 1634 nach Bern gelangte. In diesem einzigen überlieferten Exemplar erzählt der Dichter Petrus von Eboli ein Stück Weltgeschichte: die Ereignisse bei der Machtübernahme des Stauferkaisers Heinrich VI. im von den Normannen beherrschten Königreich Sizilien. Schon diese historische Bedeutung des Buches lässt staunen, wissen wir Berner doch viel zu wenig, welche Schätze die «Bongarsiana» der Stadt beschert hat.

Die älteren Publikationen zum «Liber ad honorem Augusti» – die erste geht auf das Jahr 1746 zurück – sind fast ausschliesslich historisch ausgerichtet, von kunsthistorischer Seite sind die Arbeiten spärlich. Die wissenschaftliche Beschäftigung

mit den Federzeichnungen füllt deshalb eindeutig eine Forschungslücke. Nach einführenden Texten zum historischen Kontext, zum Dichter sowie zum Kodex und dessen Entstehung, folgt eine Bestandesaufnahme von möglichen künstlerischen Vorbildern. Es schliesst ein theoretischer Teil zur Beziehung von Text und Bild an. Nun werden die einzelnen Doppelseiten (jeweils zu gleichen Teilen Text und Illustration) betrachtet, wobei zunächst die beiden ersten Bücher behandelt werden, schliesslich – unterbrochen von einigen Exkursen – das nach anderem Konzept und wohl etwas später entstandene 3. Buch. Ein letztes Kapitel wendet sich der Frage nach Auftraggeber und Adressaten zu.

Die Autorin fasst ihre Resultate so zusammen, dass die Federzeichnungen weniger aufgrund ihrer (zwar beachtlichen) künstlerischen Qualität von herausragender Bedeutung sind, als durch ihre Lebendigkeit, Ausdruckskraft und – dies interessiert in besonderem Masse – die Originalität der Bild-Erfindungen. Die Frage nach bildlichen Vorlagen ist in dieser Frühzeit der Buchillustration – der Text ist zwischen 1195 und 1197 entstanden – schwierig, da der grösste Teil der Produktion verloren ist. Dass kaum je direkte Vorlagen ausgemacht werden können, liegt jedoch nicht allein an der fehlenden Überlieferung. Sibyl Kraft macht plausibel, dass der Illustrator immer wieder eigene Bildlösungen gesucht und gefunden hat. Die einzelnen Seiten sind sehr unterschiedlich aufgebaut, die Zeichnungen wiederholen sich kaum und wenn bereits bekannte Motive zitiert werden, dann ist diese Repetition bewusst gewählt.

Das Ergebnis ist erstaunlich: Die Zeichnungen illustrieren nicht bloss den historischen Ablauf, sondern erzählen Zusätzliches, legen das Gewicht auf andere Punkte, interpretieren also die Geschichte auf ihre ganz eigene Weise. Die Autorin geht so weit, zu behaupten, dass der Ebulo-Codex – mindestens auf den ersten Blick – als Bilderbuch mit Text angesehen werden kann. Wenn man die Publikation nach 340 Seiten aus der Hand legt, gibt man ihr Recht.

Das nicht leicht lesbare Buch (viele Textstellen werden beispielsweise lateinisch zitiert und nicht direkt übersetzt) ist ausserordentlich klar gegliedert und erlaubt es deshalb einem ermüdeten Leser, auch nach einigen Auslassungen wieder einzusteigen. Die grossen Klappen können als Lesezeichen eingesetzt werden und helfen beim manchmal etwas mühsamen Nachschlagen der Abbildungen, die nicht direkt in den Text integriert sind. Dem eiligen Leser dienen ausgezeichnete Einleitungen und Zusammenfassungen. Die ausführliche Lektüre lohnt sich aber: Sibyl Kraft scheut den Aufwand detaillierter Bildbeschreibungen nicht. Dadurch wird auch das ungeübte Auge geschult und es fällt immer leichter, die Bilder selbst zu «lesen», zu verstehen. Auch Exkurse – etwa zu den Frauen- und Männerrollen, oder zu einzelnen ikonographischen Motiven – erweitern den Blickwinkel auf spannende Weise.

Charlotte Gutscher

Rieder, Katrin: Netzwerke des Konservatismus. Berner Burgergemeinde und Patriziat im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich: Chronos 2008. 736 S. ISBN 978-3-0340-0905-8.

Liest man den Titel der vorliegenden Studie genau – und dies war bei der öffentlichen, gelegentlich polemischen Debatte nicht immer der Fall –, dann sieht man, dass im Prinzip zwei Themenbereiche zur Diskussion stehen. Es geht einerseits um die Ge-

schichte des Konservatismus und andererseits um die Berner Bürgergemeinde, wobei Letztere gewissermassen als Fallstudie für die den Konservatismus allgemein betreffende Fragestellung dient. Letztere kommt in der vorliegenden Studie zwar nicht immer klar zum Ausdruck, doch spielt sie eine Rolle für das Verständnis der Problematik. Es geht in der Tat um die generelle und nicht nur die Schweiz betreffende Frage, wie die Eliten des Ancien Régime sich nach der Französischen Revolution in den neuen, vom Bürgertum beherrschten Nationalstaaten einrichteten und wie sich die aristokratischen oder adeligen Gruppen dem Liberalismus und der Demokratie gegenüber verhielten. Die Historiographie pflegte lange die nicht ganz zutreffende Ansicht, Adel und Aristokratie hätten am Ende des 19. Jahrhunderts, als die Nationalstaaten und der Imperialismus auf ihrem Höhepunkt standen, ihren politischen Einfluss weitgehend verloren. Wie jedoch beispielsweise Arno Mayer in seinem Buch «Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise des europäischen Bürgertums» gezeigt hat, war der Adel um 1900 keineswegs abgehalftert, sondern erlebte insofern eine Renaissance, als er einerseits den Lebensstil des neureichen Bürgertums beeinflusste und andererseits sich in die bürgerliche Wirtschaft integrierte.

Die andere Ebene der Studie, die bei weitem dominiert, betrifft die Berner Bürgergemeinde. Es gibt in der Schweiz rund 2000 Bürgergemeinden oder Korporationen, die neben den Einwohnergemeinden ein eigenes Leben führen. Dieser Gemeindedualismus entstand bekanntlich in der Zeit der Helvetik, als die Zentralregierung zwar die Schaffung von Einwohnergemeinden dekretierte, aber, angesichts einer heftigen Opposition, den Burgern ihren Gemeinbesitz sicherte und dessen Aufteilung untersagte. Damit entstand neben der Einwohnergemeinde eine mit Gütern und Nutzungsrechten versehene, aus dem Ancien Régime übernommene Körperschaft mit eigenem Rechtsanspruch. Jene von Bern, die bei weitem reichste Bürgergemeinde der Schweiz, hatte 1880 ein Reinvermögen (die Zünfte mit eingerechnet) von 15 Millionen Franken (eine Summe, die drei Vierteln des damaligen Jahresbudgets des Bundes entsprach). Hundert Jahre später schätzte man den Wert ihres Liegenschafts- und Grundbesitzes auf zwei Milliarden Franken, und 30 Prozent des Bodens von Bern befanden sich in ihrer Hand. Wie sich diese Bürgergemeinde im 19. und 20. Jahrhundert im Rahmen der liberalen Demokratie durchsetzte, ist das zentrale Thema der Untersuchung von Katrin Rieder.

Nach einer knappen Einführung, in der u.a. die stadtbekannteste Madame de Meuron vorgestellt wird, geht es im zweiten Kapitel um die Ausbildung des Gemeindedualismus und die politische Organisation der Bürgergemeinde im 19. Jahrhundert. Die politischen Verhältnisse der Restauration, in der die alten Eliten und die Stadt Bern erneut dominierten, erlaubten den Burgern, ihre Vormachtstellung bis zum liberalen Umschwung von 1831 aufrechtzuerhalten. Das Gemeindegesetz von 1833 anerkannte jedoch, trotz heftiger Auseinandersetzungen, die Personalgemeinde der Bürgerschaft. Auch der Ausscheidungsvertrag von 1852, der zwei Drittel des aufzuteilenden Gesamtvermögens der Bürgergemeinde überliess, und das neue Gemeindereglement von 1887, das dem «Bürgersturm» ein Ende setzte, hatten die privilegierte Stellung der Bürger kaum erschüttert. Die Autorin untersucht diese Ereignisse recht gründlich, aber die Auswirkungen des Umschwungs von 1888, als die Freisinnigen die Konservativen im Stadtregiment verdrängten, sind, obwohl in den Kapiteln 3 und 7 erneut aufgenommen, zu wenig systematisch herausgearbeitet.

In Kapitel 3 wird unter einem andern Blickwinkel dieselbe Periode angegangen. Anhand der Biographie von Alexander v. Tavel (1827–1900), dem Organisator der

konservativen Kräfte in Bern und auf eidgenössischer Ebene, kommt die Autorin erneut auf das Problem des Gemeindedualismus und die 1880er-Jahre zurück. Dieses Vorgehen, d.h. die mehrfache Behandlung derselben Perioden unter andern Gesichtspunkten, bringt zwar differenzierte Analysen, aber auch zahlreiche Wiederholungen. Das Kapitel über Alexander v. Tavel zeigt hingegen recht gut, wie die Patrizier angesichts des freisinnigen Ansturms ihre Kräfte zu sammeln und zu erweitern vermochten. Dass die Bürgergemeinde dabei, wie v. Tavel betonte, einen wichtigen «Stützpunkt und Halt für die konservativen Volkskreise» bildete, kommt in diesem Kapitel gut zum Ausdruck. Die Auseinandersetzungen mit den reformfreudigen Bürgern führten jedoch auch zur Modifikation der konservativen Position, ein Aspekt, dem die Autorin zu wenig Beachtung schenkt.

Das Schwergewicht der Untersuchung liegt nun allerdings nicht im politischen Bereich. Die Autorin untersucht vielmehr mit sozialhistorischen Methoden das adlige Selbstverständnis (Kapitel 4), die Innenwelt der Bürgergemeinde, die Erziehung der Jugend, das Vereinswesen und die Festlichkeiten – eine so reiche Palette von gesellschaftsspezifischen Fragestellungen, dass sie hier gar nicht vollständig aufgezählt werden können. Dabei wird sehr schön herausgearbeitet, wie nicht allein Besitz, Güter und Einkommen, sondern vor allem auch die Bewahrung des symbolischen Kapitals eine entscheidende Rolle spielten. Mit symbolischem Kapital – ein Begriff aus Bourdieus Gesellschaftstheorie – verstehen wir Bildung, kulturelle Werte, gesellschaftliche Konventionen, Umgangsformen und rituelle Anlässe, mit denen eine soziale Gruppe ihren spezifischen Charakter und ihre gesellschaftliche Stellung verteidigt, festigt und ausbaut. Die Stärke der Bernburger lag eben gerade darin, dass sie sich nicht in erster Linie in den politischen Kampf verbiessen, sondern beständig und mit grossem Aufwand ihr symbolisches Kapital pflegten. Es wird gut aufgezeigt, wie die geselligen Anlässe in den Zünften, der Bogenschützengesellschaft oder der Grande Sociéte bei der Sozialisierung der Aristokratie funktionierten und wie diese Repräsentationsrituale das Bild der Bürger in der Öffentlichkeit prägten. Mit dem Bau des Casinos, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, wurde dann sogar ein Ort geschaffen, wo das nun schon ziemlich konservativ gefärbte Bürgertum der Stadt sich den Bürgern nähern konnte. Zum Aufbau von symbolischem Kapital zählt auch die Betreuung der Geschichte, d.h. die Kontrolle bei der Vermittlung der Erinnerung, eine wesentliche Rolle. Es erstaunt deshalb keineswegs, dass die Bürgergemeinde bei der Schaffung und der Leitung des Historischen Museums massgebend Hand anlegte.

Obwohl das Kapitel 5 mit «Organisationsstruktur und Kategorien sozialer Hierarchie» betitelt ist, kommen hier z.T. erneut die zuvor angegangenen Themen zur Sprache. Man fragt sich, ob mit einer etwas stringenteren Struktur Themen wie Pflege von Tradition und Geschichte, Vereinsleben, Feste, Erziehung usw. nicht besser hätten herausgestellt und analysiert werden können. Etwas schmal scheint mir auch die Behandlung der Erziehung und Ausbildung der männlichen Jugend, die zwar in einigen Biographien, aber insgesamt nur spärlich zum Ausdruck kommt. Nicht nur die «Lerberschule», d.h. das Freie Gymnasium, sondern auch die Aufenthalte in den verschiedenen Universitäten des In- und Auslandes bildeten wichtige Orte, wo die jungen Aristokraten oft lebenslange Bekanntschaften knüpften. Interessant ist in diesem Kapitel hingegen die Darstellung der Prozeduren für eine Aufnahme in die Bürgergemeinde; wie auch im gesellschaftlichen Verhalten insgesamt zeigt sich hier eine Praxis der exklusiven Absonderung, die ohne Zweifel den Kritikern der Bürgergemeinde auch heute noch viel Stoff liefert.

Schon mit dem Kapitel 5 ist man ins 20. Jahrhundert vorgedrungen, und dieses wird im 6. Kapitel mit einem sensiblen Thema, «Aristokratie und Frontenbewegung», weiter verfolgt. Zum Verständnis dieses Problemkreises müsste vorerst festgehalten werden, dass beim Aufkommen rechtsradikaler Bewegungen, und insbesondere auch beim Ausbau der Partei Hitlers, rechtskonservative Kreise insgesamt, aber auch der Adel, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Diese Konvergenz, ein gesamt europäisches Phänomen, zeigte sich auch in der Schweiz. Es genügt, auf die Rolle von Gonzague de Reynold, den Freiburger Aristokraten und Berater der katholisch-konservativen Bundesräte der Zwischenkriegszeit, hinzuweisen. Wenn die Bernburger auch nicht in aussergewöhnlichem Masse im helvetischen Rechtsradikalismus aktiv gewesen waren, so fanden sich doch einige ihrer Vertreter in Kreisen, die der Frontenbewegung nahe standen. Ein spektakulärer Fall, der in diesem Buch besonders herausgestellt wird, war Georg Thormann, der für kurze Zeit als Gaufrührer der Nationalen Front in Bern die so genannten Erneuerungsbewegungen leitete. Diese Geschichte ist nun insofern nicht leicht abzutun, weil die Burgerschaft Thormann 1968 zu ihrem Präsidenten wählte, ohne dessen frontistische Vergangenheit zu diskutieren.

Unter dem Titel «Symbolische Herrschaft und symbolische Macht» analysiert die Autorin im 7. Kapitel – dem längsten und komplexesten – Struktur und Funktion der Bürgergemeinde im 20. Jahrhundert. Es handelt sich um einen langen Zeitabschnitt mit einer vielschichtigen Problematik. Die Bürgergemeinde kämpfte nun nicht mehr um eine offene Vorherrschaft in der Stadt, sondern begnügte sich mit der Erhaltung von Einfluss und Prestige, ein Vorgehen, das die Autorin als «neue Strategie der Selbstdarstellung, die Legitimitätsgrundlage zu stabilisieren» umschreibt (S. 401). Neben dem Einsatz für öffentliche Werke (Casino, Historisches Museum) und der Pflege der Altstadt bildete die Bodenpolitik einen gewichtigen Faktor zur Einflussnahme auf die Stadtentwicklung. Einzelne Aspekte – oder Affären – werden, wie etwa der Abbruch der Kocherhäuser im Vilettequartier, stark hervorgehoben. Es ist hingegen schwierig, sich gesamthaft ein Bild über die vielfältigen Auswirkungen der burgerlichen Bodenpolitik zu machen. Klar wird jedoch, dass die Bürgergemeinde mit ihrem Boden- und Immobilienbesitz und den wichtigen persönlichen Beziehungen in Politik und Wirtschaft weiterhin über beträchtlichen Einfluss und Macht verfügte.

Über das Patriziat am Ende des 20. Jahrhunderts handelt das 8. Kapitel. Es werden etliche Themen der Kapitel 4 und 5 erneut aufgegriffen: Sozialisation, Integration und Festlichkeiten der Patrizier, die zur Verfestigung des innern Zusammenhalts dienen sollen. Es wird wiederum, im Sinne von Bourdieu, das ökonomische, soziale und symbolische Kapital thematisiert, Aspekte, die man schon zuvor des öfters angetroffen hatte. Die hier noch angefügten, oft in indirekter Rede wiedergegebenen Interviews mit Burgern dienen zur Veranschaulichung der leitenden Thesen. Dieser letzte Teil bringt weder eine neue Sicht noch wird versucht, die Themen in eine Synthese zu bringen. Im Kapitel 9 schliesslich fasst die Autorin ihre Intentionen in Bezug auf ihren Forschungsgegenstand zusammen und fragt sich, ob die Bürgergemeinde nun im 21. Jahrhundert doch «Schritte in Richtung Moderne» unternehmen werde. Nun, in einem gewissen Sinne modernisiert hat sich die Bürgergemeinde immer, denn nur so konnte sie ihren konservativen und aristokratischen Geist über die Zeiten hinwegführen.

Meine dem Aufbau der Arbeit folgende Besprechung lässt ohne Zweifel die Reichhaltigkeit, das breite Themenspektrum und die differenzierten Ansätze dieser

mehr als zwei Jahrhunderte umfassenden Studie erkennen. Eine dermassen weitgreifende und materialreiche Geschichte birgt jedoch auch erhebliche Gestaltungsprobleme. In der Tat wirft die komplexe Struktur, die zu vielen Wiederholungen führt, viele Fragen auf. Hätte man nicht, wie schon angedeutet, die Geselligkeit, die Feste und Rituale zusammenfassend analysieren können, anstatt an verschiedensten Stellen mit meist gleich lautenden Fragestellungen darauf einzugehen? Fragen muss man sich auch, ob es wirklich notwendig war, die von Bourdieu und Foucault übernommenen konzeptuellen Ansätze immer wieder, und gelegentlich in einem schwer lesbaren Jargon, vorzutragen.

Hans-Ulrich Jost